

Mit Apfel, Honig und Challa: Das Jahr 5770 hat begonnen

JUDENTUM. Nach dem Jahreswechsel folgen nun die Hohen Feiertage.

VON IDA LABUDOVIC

Für Elischewa Lichtenstein fängt der Arbeitstag erst nach Mitternacht an. „Wir beginnen um halb zwei Uhr früh mit dem Backen“, sagt die Wienerin. „Bis sechs Uhr sind wir fertig.“ Lichtenstein und ihr Mann, der aus New York stammt, führen seit 15 Jahren die koschere Backstube Ohel in der Lilienbrunnengasse 18 im zweiten Bezirk.

Frühmorgens riecht es in der Konditorei verführerisch nach Honigecken, Punschkrapfen und Gebäck. Neben dem Gluckern der Kaffeemaschine hört man Jiddisch, Hebräisch, Deutsch und Englisch. In den Regalen warten die Bestellungen für die Stammkunden, im Kühlschrank stehen koschere Milchprodukte, auch aus Israel.

MEDIA BM.I
Dieses Projekt wird durch den Europäischen Integrationsfonds, das Bundesministerium für Inneres und die Stadt Wien kofinanziert
www.m-media.or.at
diepresse.com/integration

„Bei uns wird alles koscher erzeugt“, sagt Lichtenstein, die einen lichtblauen Arbeitsmantel trägt. Die Backstube verfügt über treue Kunden: In Wien gibt es mehrere hundert orthodoxe Juden, die sich ausschließlich von koschere – also rituell geeigneten – Lebensmitteln ernähren. Die jüdischen Speisevorschriften („Kashrut“) beschreiben, welche Lebensmittel für gläubige Juden erlaubt sind, und sie regeln die Zubereitung von Speisen: Milchige und fleischige Speisen dürfen nicht gemischt werden.

Das jüdische Jahr ist ein Kreis

Freitags ist in Lichtensteins Geschäft besonderes viel los. Dann kommen die Wiener Juden, um frisches Gebäck für den Schabbat oder für die Feiertage zu kaufen: Das geflochtene, auch mit Mohn oder Sesam bestreute Weißbrot – die „Challa“. „Bei uns ist alles frisch“, sagt Lichtenstein voller Stolz, während eine Kundin einen Kuchen aus der Vitrine wählt. Die Challa wird immer am Donnerstag und Freitag gebacken und hat die Form eines Zopfes. Nur zu Rosch Haschana (dem jüdischen Neujahr, s. Kasten), mit dem vergangenes Wochenende das jüdische Jahr 5770 begonnen hat, ist sie rund. „Wir möchten, dass das Jahr immer gleich ist“, erklärt Lichtenstein.

Im Judentum ist das Jahr keine Linie, sondern ein Kreis. „In einem Kreis gibt es mehrere Möglich-

keiten für einen neuen Anfang“, erklärt Edi Gross, Religionslehrer und ehemaliger Weinhändler, die Bedeutung des Neujahrs. Die Tage der Besserung und Vorbereitung für Rosch Haschana beginnen schon im letzten Monat des Vorjahres.

Gross selbst und alle gläubigen Juden hören in die Synagoge jeden Morgen in dieser Zeit den Ton des Widderhorns, des Schofar. „Das ist ein Wecker gegen den Alltag“, erklärt Gross. Zu Rosch Haschana, so heißt es, wird alles abgeglichen wie auf einer Waage.

Im Gegensatz zu den ausgelassenen Neujahrsfeiern in anderen Kulturen sehen die Juden zu Rosch Haschana innere Freude verbunden mit der Ernsthaftigkeit einer persönlichen Lebensbilanz. Zu Rosch Haschana wird das Schicksal des einzelnen Menschen von Gott in das Buch des Lebens geschrieben und zu Jom Kippur für das nächste Jahr besiegelt. Der Versöhnungstag Jom Kippur wird am nächsten Montag gefeiert. Obwohl: „Das Wort ‚feiern‘ ist hier nicht ganz richtig“, sagt Religionslehrer Gross. „Es wird nicht gefeiert, sondern zelebriert.“ Am Jom Kippur verbringt Gross den ganzen Tag in der Synagoge: „Es ist der Tag des Gebets mit Verzicht auf Essen und Trinken.“

Laubhütte auf dem Balkon

Vier Tage nach Jom Kippur beginnt Sukkoth, das Laubhüttenfest, das an den Auszug der Israeliten aus Ägypten erinnert. Im Gedenken an den Exodus und den Schutz Gottes während der vierzigjährigen Wanderung durch die Wüste essen und trinken die Juden eine Woche lang in der Sukkah, der Laubhütte.

Auch Eva Weisz, Angestellte an der Medizinischen Universität Wien, hat eine Sukkah – auf dem Balkon ihrer Wohnung. Denn die Laubhütte, aufgebaut von ihrem



Zum jüdischen Fest Sukkoth baut man eine Laubhütte, in der gegessen wird. Im Bild die „Sukkah“ der Wiener Familie Weisz – auf dem Balkon. [Weisz]

Mann, muss sich unter freiem Himmel befinden. „Ich schmücke sie mit Früchten, Blättern und Bildern“, sagt die 57-jährige, die ehrenamtliche Mitarbeiterin der Israelitischen Kultusgemeinde ist: Seit einem Jahrzehnt kümmert sich Weisz um den jüdischen Gebets-

raum im AKH. Während sie den Festisch mit zwei silbernen Kerzenleuchtern und einem Weinbecher vorbereitet, erklärt Weisz: „Wir tunken die Challa und einen Apfel am Beginn des Festmahls in Honig, weil wir uns ein süßes neues Jahr wünschen.“

JÜDISCHE FEIERTAGE

■ Das neue jüdische Jahr 5770:

Am 19. und 20. September feierten Juden das jüdische Neujahr, Rosch Haschana 5770.

■ Weitere wichtige Feiertage:

- Am 28. September 2009 wird Jom Kippur, der so genannte Versöhnungstag, begangen.
 - 3. und 4. Oktober: Sukkoth (Laubhüttenfest)
 - 10. Oktober: Schemini Azereth
 - 11. Oktober: Simchat Thora (Fest der Thorafreude)
 - 12. bis 19. Dezember: Chanuka
 - 28. Februar 2010: Purim (Rettung der persischen Juden)
 - 30. März bis 6. April 2010: Pessach
- Weitere Infos: www.talmud.de

PORTRÄT

Porto in Margareten

Manuel Nogueira und sein portugiesisches Café.

VON DUYGU ÖZKAN

Ich bin ein Nussbaum“, sagt Manuel Nogueira halb im Scherz, während er erlesene Weine ins Regal einsortiert.

Nogueira heißt auf Portugiesisch Nussbaum – ein Hinweis auf die jüdischen Vorfahren des Portugiesen. Die Juden auf der Iberischen Halbinsel, Sepharden genannt, wurden 1492 aus Spanien und Portugal vertrieben – der Höhepunkt des im Mittelalter herrschenden Antijudaismus. Während viele von ihnen im Osmanischen Reich Zuflucht fanden, konvertierten andere. „Viele nur zum Anschein“, sagt Nogueira. Auch seine Vorfahren haben den katholischen Glauben angenommen. „Meine Familie ist antikerikal. Vielleicht war das

auch wegen unserer jüdischen Herkunft.“

Der 53-Jährige lebt seit mehr als zehn Jahren in Wien. Seit einiger Zeit betreibt er das Café „Atlantico“ im fünften Bezirk. Dort kann man der Atmosphäre seiner Heimat Porto nachspüren, ein salziger Geruch liegt in der Luft. „Portugiesischer Stockfisch“, erklärt Nogueira und zeigt Richtung „Mercearia“, der Feinkosttheke im hinteren Teil des Lokals. „Wir haben viele Stammgäste, die zu Freunden geworden sind. Sie kommen, weil mein Lokal ein offener Ort ist.“

Hilfe im Café bekommt er von seiner österreichischen Frau, deren Weg von Wien seine neue Heimat wurde. Die beiden lernten einander in Porto kennen, als seine Frau, eine ehemalige Lkw-Fahrerin, geschäftlich dort war. „Komm mit mir nach Österreich“, sagte sie.

Leider sei das Miteinander von Einheimischen und Migranten noch von vielen Vorurteilen geprägt, findet er. „In Portugal haben wir längst erkannt, dass wir in einer multikulturellen Gesellschaft leben.“ Ihm selbst erleichtert den türkische Arbeiter das Leben in der neuen Heimat. „In der Fabrik, in der ich zunächst gearbeitet habe, gab es viele Türken. Oft haben sie mir die schweren Arbeiten abgenommen. Ich bin ja kein großer Mensch“, lacht Nogueira.



Manuel Nogueira, Chef des Café „Atlantico“ (www.cafeatlantico.at). [Fabry]

OBERÖSTERREICH

„Herausforderung für Österreicher“

Bei den Wahlen in Oberösterreich treten zwei schwarze Kandidaten an.

VON ANIA HAAR

Marie-Edwige Hartig ist voll des Lobes über ihre Partei. „Die Grünen reden nicht nur über die Integration, sie leben es vor“, sagt die 28-Jährige, die auf dem vierten Listenplatz bei der Linzer Gemeinderatswahl an diesem Sonntag kandidiert. Die aus Kamerun stammende Österreicherin hat schon immer „ein grünes Herz gehabt“, wie sie sagt.

Ihr Entschluss, politisch aktiv zu werden, kam nach der Nationalratswahl im vergangenen Jahr. „Wenn ein Drittel der Österreicher rechts wählen, habe ich schon Bedenken.“ Was die Psychologiestudentin Hartig besonders stört: „Hetzparolen gegen Migranten.“ Beim Thema Integration gebe es



Kandidatin für den Linzer Gemeinderat: Marie-Edwige Hartig. [Haar]

„viele Herausforderungen, keine Frage“. Aber, so Hartig: „Man kann Probleme auch anders meistern.“ Wie? Nachbarschaftskonflikte über Lärm, sagt Hartig, könnten oft geschlichtet werden. Die Studentin ist jedenfalls sicher, dass „Integration vor Ort passiert, auf der kommunalen Ebene“.

Zu tun gibt es für die Neopolitikerin eine ganze Menge: angefangen von Integrationsprojekten in verschiedenen Linzer Stadtteilen, bis hin zu kostenlosen Sprachkursen und der Verbesserung des Zusammenlebens zwischen Einheimischen und Zugewanderten.

Wie reagieren Bürger auf eine schwarze Kandidatin? „Eigentlich sehr positiv“, meint sie. „Das Maniko ist aber, dass sich manche in meiner Gegenwart nicht zu sagen trauen, was sie wirklich denken.“ Dennoch ist Hartig sehr optimistisch. „Der Wille ist da“, sagt sie energisch.

Kandidat für den Landtag

Ikechukwu Okafor sieht das ähnlich. Der 42-jährige gebürtige Nigerianer – er ist ebenfalls für die Grünen bei den Wahlen als Landtagskandidat auf dem siebenten Platz gereiht – war anfangs etwas skeptisch. „Ich wusste nicht, ob die Österreicher dieser Herausforderung (eines schwarzen Kandidaten, Anm. d. Red.) gewachsen

sind“, meint er. Nun bekomme er viele positive Rückmeldungen: „Endlich, ein schwarzer Mann in der Politik!“ Okafor, der als Sozialarbeiter tätig ist, sieht sich selbst als Vorbild für andere Migranten.

„Nicht nur Asylwerber und Dealer“

Der Vater dreier Kinder hat zwei große politische Ziele: Er möchte zum einen das Zusammenleben zwischen Migranten und Österreichern und zum anderen das öffentliche Bild von den Afrikanern verbessern. „Sie werden nur als Asylbewerber oder Drogendealer dargestellt. Oder als Leute, die sich nicht integrieren wollen“, kritisiert Okafor. „Ich will mit meiner Kandidatur ein Zeichen setzen, dass ich mich integriert habe. Für mich heißt Integration Mitgestaltung.“



Kämpft für ein besseres Image der Schwarzen: Ikechukwu Okafor. [Haar]